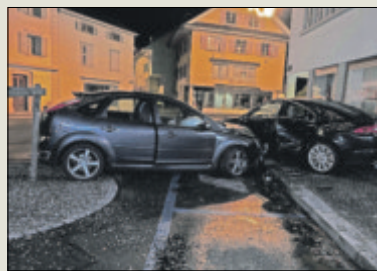


NACHRICHTEN

Kollision: 105 000 Franken Schaden



SURSEE red. Ein alkoholisierte 26-jähriger Autofahrer hat gestern Morgen früh einen Unfall mit enorm hohem Sachschaden verursacht. Gegen 2.15 Uhr fuhr er mit überhöhter Geschwindigkeit von der Ober- Richtung Unterstadt. In der Begegnungszone (Höchstgeschwindigkeit 20 Stundenkilometer) verlor er die Herrschaft über sein Fahrzeug und prallte frontal gegen ein parkiertes Auto (Bild). Verletzt wurde niemand, es entstand ein Sachschaden von rund 105 000 Franken. Der Atemtest beim Autofahrer ergab einen Wert von 1,88 Promille. Dem Fahrer wurde der Führerausweis sofort entzogen. Die Polizei sucht Zeugen: 041 248 81 17.

Defizit wird angenommen

HILDISRIEDEN red. Die 71 Teilnehmer sagten an der Gemeindeversammlung in Hildisrieden Ja zur laufenden Rechnung der Gemeinde. Diese rechnet mit einem Defizit von 186 075 Franken. Angenommen wurde auch der Steuerfuss von 1,75 Einheiten (wie bisher). Ja sagte die Versammlung ausserdem zu einem Kredit in der Höhe von 460 000 Franken für die Erstellung einer Meteorwasserleitung ab Kreisel bis Sandgütsch.

Alt Regierungsrat Felix Wili ist tot

HITZKIRCH red. Der 1966 in die Regierung gewählte Felix Wili-Wüest ist am Dienstag in Hitzkirch 95-jährig gestorben. 1983 trat der CVP-Politiker aus dem Regierungsrat zurück. Wili doktorierte 1944 und erwarb im gleichen Jahr das Anwaltpatent. Seine berufliche Laufbahn begann er als Gerichtsschreiber. Später war er Verwaltungsdirektor am Kantonsspital Luzern. 1951 wurde Wili in den Grossen Rat gewählt, in dem er von 1957 bis 1965 als Präsident der Konservativ-christlichsozialen Fraktion amtierte. Wilis Frau starb vor vier Jahren, woraufhin er von Luzern ins Altersheim Chrüzmat in Hitzkirch zog.

Schuldenbremse: SP für Lockerung

BUDGET Im. Die SP hat vier Vorstösse zum Budget 2012 eingereicht, das am Montag im Parlament behandelt wird. So fordert Kantonsrat Giorgio Pardini (Luzern), dass die Schuldenbremse von 5 auf 7 Jahre verlängert wird. So müsste das Budget des Kantons innerhalb von 7 Jahren ausgeglichen sein. Eine Schuldenbremse von 7 Jahren hatte bereits Finanzdirektor Marcel Scherzmann bei der Totalrevision des Finanzhaushaltsgesetzes 2010 gefordert. Die Grünen sprachen sich damals für 10 Jahre aus. Zudem fordert Pardini, dass die Schuldenbremse in ausserordentlichen finanzpolitischen Situationen – wie jetzt – für zwei Jahre ausgesetzt werden könnte. Sonst könne die Schuldenbremse zum «Konjunkturkiller» mutieren.

Kantonsrätin Susanne Truttmann (Emmen) will die Halbierung der Vermögenssteuer, welche den Kanton pro Jahr 35 Millionen koste, zumindest teilweise rückgängig machen. Auch rückgängig gemacht werden soll die Halbierung der Gewinnsteuer, wie Felicitas Zopf (Luzern) fordert.

Schraube bei Tätern anziehen

HÄUSLICHE GEWALT Der Staatsanwalt könnte Gewalttäter sofort nach der Tat in eine Gewaltberatung schicken – doch das geschieht kaum. Jetzt soll sich dies ändern.

LUZIA MATTMANN
luzia.mattmann@luzernerzeitung.ch

Es passiert um die 40 Mal pro Jahr im Kanton Luzern: Ein Täter wird nach einem Übergriff auf die Partnerin von der Wohnung weggewiesen und darf sich ihr während bis zu 20 Tagen nicht nähern. Bis es zu einer solchen Intervention wegen häuslicher Gewalt kommt, dauere es meist lange, sagt Andrea Wechlin von der Fachstelle «LiP Koordination Gewaltprävention» des Kantons. «Und selbst wenn der Mann weggewiesen ist, bedeutet das nicht immer das Ende der Beziehung.» Oftmals versöhnen sich die Partner nach dem Übergriff, und nicht selten zieht das Opfer die Anzeige zurück. «Danach kann es sein, dass die Spirale der Gewalt wieder einsetzt», sagt Wechlin.

473 Fälle im Jahr 2010

Die Zentralschweizer Fachgruppe Häusliche Gewalt verzeichnete 2010 allein im Kanton Luzern 473 Straftatbestände wegen häuslicher Gewalt. Eine Möglichkeit, um den Kreislauf der Gewalt zu durchbrechen, hätten Polizei und Staatsanwalt eigentlich: Sie können den Täter zu einem Antigewalttraining

verpflichten, damit er vielleicht beim nächsten Konflikt mit Worten und nicht mit den Fäusten argumentiert: Sämtliche Zentralschweizer Kantone haben 2009 mit der Fachstelle Agredis eine Leistungsvereinbarung über Pflichtberatungen von sechs Lektionen abgeschlossen.



«Wir führen eine Meldepflicht ein.»

DANIEL BURRI,
OBERSTAATSANWALT

2009 haben die damaligen Amtsstatthalter 19, 2010 gar 24 Täter zum Besuch einer solchen obligatorischen Gewaltberatung verpflichtet – sie waren auch für die Wegweisungen zuständig. Dieses Jahr kam es allerdings zu einem krassen Einbruch: Nur gerade fünf Täter wurden zu einem Kursbesuch verpflichtet. Der Grund: Neu kann die Polizei die Wegweisung verfügen, nicht aber die Pflichtberatung. Dies kann erst der Staatsanwalt tun. Und da es oft Wochen oder gar Monate dauert, bis die entsprechenden Fälle aufs Pult des Staatsanwaltes gelangen und dieser auch nicht immer eine Beratung verfügt, ist die Zahl so rapide gesunken.

Oberstaatsanwalt Daniel Burri will dies jetzt ändern. «Wir führen eine Meldepflicht ein, sodass die Staatsanwälte bei Wegweisungen sofort informiert werden und auch eine Pflichtberatung möglichst zeitnah verfügen können», sagte Burri am Mittwoch in Luzern an einer Fachtagung zum Thema Interventionen bei häuslicher Gewalt. Bei den rund 40 Wegweisungs-fällen pro Jahr komme eine Pflichtberatung bei rund 30 Fällen in Frage – in den anderen sei eine Beratung aus verschiedenen Gründen nicht angezeigt.

Eine sofortige Beratung nach der Tat mache Sinn, sagt Burri: Wenn nämlich zu viel Zeit verstreicht zwischen der Tat und der Verfügung für die Pflichtberatung, kann es sein, dass das Opfer die Anzeige in der Zwischenzeit zurückgezogen hat und das Verfahren eingestellt ist. «Mit einer Pflichtberatung könnte man auf den Täter einwirken und eine gewisse Änderung seines Verhaltens erreichen – es käme nicht einfach zur Versöhnung der Partner, ohne dass der Täter gelernt hat, wie er mit seinen Aggressionen umgehen muss.»

Ob die Beratungen tatsächlich etwas bringen und es in der Folge zu weniger Gewalt in der Beziehung kommt, ist noch nicht untersucht. Andrea Wechlin meint dazu: «Allein schon der Fakt, dass der Täter einen solchen Kurs besuchen muss, hat Signalwirkung. Es geht auch darum, ein Zeichen zu setzen, dass die Gewalthandlung des Täters eine Konsequenz hat.»

Ausserdem sei die Beratung auch eine wichtige Präventionsmassnahme: «Direkt nach der Tat ist der Täter meist in einer instabilen Situation, er wurde

weggewiesen und ist allein, ohne Frau und Kinder. Genau in diesem Moment muss die Gewaltberatung einsetzen.» Einerseits sei der Täter dann nicht allein gelassen mit seinem Gewalterlebnis und befasse sich womöglich mit Gedanken an Racheakte oder Stalking, andererseits seien die Erlebnisse noch so frisch, dass sie mit dem Gewaltberater analysiert werden können, und man gemeinsam Alternativen zur Gewalt sucht.

Mit Worten statt mit Fäusten

Thomas Jost ist Co-Leiter der Fachstelle Agredis und coacht Männer, die von der Staatsanwaltschaft zugewiesen werden. «Zuerst versuchen wir mit dem Täter, das Delikt zu rekonstruieren. Der Täter muss begreifen, dass er für die Tat verantwortlich ist und dass er sich explizit für die Gewalt entschieden hat, dass es nicht einfach so im Affekt geschah», sagt Jost. Dann versuche man, gemeinsam Handlungsstrategien zu erarbeiten. «Ein wichtiger Teil ist die gewaltfreie Kommunikation – denn oft wissen die Täter gar nicht mehr, was sie in einer Konflikt- oder Spannungssituation sagen sollen. Sie schlagen einfach drein.» Sechs Lektionen seien für die meisten Täter zu wenig. «Wir versuchen, sie für weitere Gespräche zu gewinnen oder motivieren sie, mit Freunden über das Thema zu reden», sagt Jost.

Die Pflichtberatung kann vom Staatsanwalt auch als Alternative zur Untersuchungshaft bei Fällen von häuslicher Gewalt angeordnet werden.

Die Kosten für die Gewaltberatung, total 1050 Franken, werden dem Täter teilweise überwält, falls es seine finanzielle Situation zulässt.

Diskrete Managerin von 280 Klosterfrauen

BALDEGG Zita Estermann ist mit 67 Jahren Generaloberin geworden. Dabei würde die Schwester mit Wirtepatent gern wieder einmal servieren.

In einem Alter, in dem andere Menschen in Pension gehen, nimmt Schwester Zita Estermann einen Managerposten an. Als Generaloberin ist die gebürtige Grosswangerin seit kurzem zuständig für 280 Baldegger Schwestern im In- und Ausland. 200 von ihnen leben im Kloster Baldegg.

Schwester Zita ist eine Frau der leisen Worte. Und eine, die auch nach dem Abendgebet noch im klostereigenen Pflegeheim nach einer Schwester sieht. 60 der 200 Schwestern in Baldegg leben im eigenen Alters- und Pflegeheim. Das Durchschnittsalter der Schwestern liegt bei rund 75 Jahren. Seit 20 Jahren gab es keine Neueintritte.

Schwester Zita, Sie bezeichnen Ihre neue Aufgabe auch als Bürde – was bereitet Ihnen Kopfzerbrechen?

Schwester Zita Estermann: Belastend ist sicher, wenn es einer Schwester nicht gut geht. Oder wenn wir eines unserer Häuser verkaufen müssen, wie vor sechs Jahren das Kurhaus Oberwaid in St. Gallen, in dem ich Oberin war. Das ist schwer, aber man kann nicht gegensteuern. Die Zahl der Schwestern nimmt stetig ab, wir können nicht alle Häuser halten.

Sie waren einmal 1000 Schwestern, jetzt sind es noch 200 in Baldegg. Machen Sie keine Werbung für sich?

Schwester Zita: Nein, das ist nicht unsere Art. Wir versuchen, die Leute über Aktivitäten ins Kloster zu holen. Wir haben ein Klostercafé, wo Schwestern servieren, es gibt eine Klosterherberge und Handwerkskurse. Auf der Lebens-treppe, die um unsere Herberge führt, stellen sich verschiedene Stadien des Lebens dar. Es ist vorgekommen, dass Eltern anhand der Treppe ihren Kindern ihr Leben erzählt haben. So funktioniert heute der Kontakt zum Kloster.

Die Schwestern waren früher Pionierinnen in der Bildung und in der Pflege. Wie ist es heute?

Schwester Zita: Wir müssen immer mehr Aufgaben abgeben. Die Schwes-



Die neue Generaloberin Schwester Zita Estermann beim Kloster Baldegg.

Bild Manuela Jans

tern werden nicht jünger. So haben Baldegger Schwestern bis vor kurzem für die Schweizer Garde gekocht und die Gardisten in Italienisch unterrichtet. Das ist jetzt nicht mehr so. Auch an der Kanti Seetal, dem ehemaligen Lehrerseminar, unterrichten keine Schwestern mehr. So ist der Lauf der Dinge.

Das Kloster Baldegg besitzt Häuser, Herbergen, einen Biohof und eine Alp.

Viele Schwestern arbeiten aber nicht mehr auswärts als Lehrerinnen oder Pflegerinnen. Wovon leben sie?

Schwester Zita: Wir haben die AHV- und Pensionskassengelder der Schwestern und bekommen Spenden. Ausserdem ist uns in letzter Zeit Geld über den Verkauf des Kurhauses in St. Gallen und über den Verkauf der Schulräume in Baldegg an den Kanton zugeflossen.

Wie hoch das Budget der Schwestern ist, sagt Schwester Zita nicht. Nur so viel, dass es gut reiche zum Leben. Die Franziskanerinnen seien zum einfachen Leben verpflichtet. Braucht eine Schwester Geld, etwa um Socken zu kaufen oder ein Zugbillet, muss sie dies bei der Oberin beantragen. «Die Abhängigkeit macht frei für Spirituelles», sagt Schwester Zita.

Haben die Schwestern auch Ferien?

Schwester Zita: Ja, natürlich. Die meisten von uns arbeiten ja hier, etwa im Service, in der Wäscherei, der Näherei, in der Klosterherberge, im Hausdienst oder in der Pflege im eigenen Heim.

Was machen Sie in den Ferien?

Schwester Zita: Vor allem viel schlafen und sich erholen. Schliesslich stehen wir sonst früh auf und treffen uns um halb sieben zum ersten gemeinsamen Gebet. Wir haben Ferienwohnungen in Flüeli-Ranft, in Einsiedeln und in Spiez. Ich persönlich mache nebst vier Wochen Ferien pro Jahr eine Woche Exerzitien. Dann gehe ich auch gern wandern und lese – auch Unterhaltungsliteratur.

Was genau in den Ferien auf ihrem Nachttisch liegt, wollte die diskrete Schwester Zita aber doch nicht verraten.

Sie sind mit 24 ins Kloster eingetreten. Haben Sie das «normale» Leben nie vermisst?

Schwester Zita: Lange Zeit dachte ich, ich würde gern reisen. Dann besuchte ich Mitschwester in Papua Neuguinea und in Tansania. Das war recht beschwerlich. Seither bin ich ganz zufrieden hier.

Sie sagten, dass Sie als Generaloberin vermissen werden, nicht mehr im Klostercafé zu servieren. Wie viele Berufe haben Sie denn erlernt?

Schwester Zita: Ich war Handarbeitslehrerin und habe als Schwester weiter auf dem Beruf gearbeitet. Später, als ich die Leitung des Kurhauses in St. Gallen übernahm, musste ich das Wirtepatent machen und war Betriebsleiterin. Als Generaloberin muss ich mich nun um Budgets kümmern. Das ist anspruchsvoll, aber wir haben eine Generalökonomin und einen externen Finanzberater, den wir beziehen können.